

Von diesem Blatte erscheint  
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,  
so oft es die Verständlichkeit  
des Textes erfordert, wird eine  
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr.  
der des halb. - 2½ -  
und wird das Abonnement prä-  
numerando entrichtet. Man un-  
terzeichnet auf dies Blatt, aus-  
ser bei dem Verleger, auf allen  
K.Pr. Postämtern und in jeder  
soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 26. Januar.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### KUNSTLITERATUR.

Beiträge zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst. Von Dr. C. L. Stieglitz, d. Aelt. Nebst erläuternden Beilagen und 25 Stein- drücken. — Erster Theil. (S. 206 in 8. und 10 Tafeln). Leipzig, 1834.

Ein Andres ist es, wenn ein junger Autor zum ersten Male vor das Publikum tritt, ein Andres, wenn ein verdienstvoller Veteran die Resultate langjähriger Studien zusammenfasst, um hiemit vielleicht seinen Arbeiten den Schlussstein hinzuzufügen. Werden wir das Werk des Ersteren zugleich als eine Empfehlungskarte ansehen und ausser dem Realen seines Inhalts auch die Art und Weise seiner Technik betrachten, um danach unsere Erwartungen für die

Zukunft zu bestimmen; so müssen wir bei Letzterem nothwendig auf die ganze Bahn seines Schaffens zurückblicken und, um nicht ungerecht zu sein, den Standpunkt im Auge behalten, welchen die Wissenschaft einnahm, als der Autor begann. Wir müssen bedenken, dass wir mit grösserer Leichtigkeit weiterschaffen können, wenn wir durch die Arbeiten der Vorgänger gestützt werden, als wenn wir uns einen ganz neuen Weg eröffnen müssen; und dass ein Menschenleben schwerlich zur Begründung und Vollendung einer Wissenschaft hinreicht.

Seit 43 Jahren ist Hr. Stieglitz für das Fach der Geschichte der Baukunst thätig gewesen. Als er im J. 1792 mit seiner Geschichte der Baukunst bei den Alten begann, fand er wenig gründliche Vorarbeiten über diesen Gegenstand vor. Aus den Schriften der Alten und nach den Grundsätzen der Kunst musste er sich selbst das Gerüst

für ein solches Werk hinstellen. Neue Forschungen, neue Entdeckungen erweiterten seinen Gesichtskreis, so dass ihm jene erste Arbeit nicht mehr genügend schien; und seine Archäologie der Baukunst (1801, — immer noch ein sehr brauchbares Handbuch!), sowie seine Archäologischen Unterhaltungen (1820) dienten dazu, die gewonnenen Erfahrungen einer öffentlichen Benutzung vorzulegen. Doch blieb der Verf. nicht einseitig bei der classischen Kunst stehen. Gleichzeitig waren wichtige Entdeckungen von den Monumenten vorclassischer Völker (besonders der Aegypter und Indier) erfolgt, sowie im Vaterlande die edle Kunst des Mittelalters wieder einer ehrenhaften Untersuchung gewürdigt worden. Den geschichtlichen Entwicklungsgang der letzteren darzulegen erschien im J. 1820 sein Buch von altdeutscher Baukunst. Als ein Ganzes stellte der Verf. im J. 1827 seine Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthum bis in neuere Zeiten zusammen, das einzige Werk, welches wir bis jetzt über diesen so höchst wichtigen Zweig der Culturgeschichte besitzen.

Doch auch in den letzten 8 Jahren ist im Einzelnen vieles Bedeutende für diesen Zweig der Wissenschaft geleistet, vieles Neue entdeckt worden, welches der Verf. unablässig sich zu eigen zu machen strebte. Das in der Ueberschrift genannte Werk, dessen jüngst erschienener erster Theil die Periode des gesammten Alterthums umfasst, enthält eine neue Revision des früher Aufgestellten und sucht Vollständigkeit und Kürze auf gleiche Weise zu vereinigen.

Freilich können wir uns nicht bergen, dass unterdessen der Standpunkt der Wissenschaft selbst unvermerkt ein anderer geworden ist und dass wir jetzt Ansprüche auf ein consequenteres ästhetisches System und auf schärfere historische Kritik machen müssen, als wir auch in dem letztgenannten Werke zu Grunde liegend finden. Gleichwohl dürfen wir die Pflicht der Dankbarkeit gegen unseren rüstigen Vorkämpfer nicht aus den Augen setzen; ihm verdanken wir es vor vielen Andern, dass wir jetzt ein Gebäude aufzuführen im Stande sind, wozu wir den Grund schon vorbereitet finden.

Ueber das Allgemeine des vorliegenden Werkes können wir uns in dieser Anzeige kurz fassen. Die Art und Weise des Verfassers ist dem Leser

aus seiner Geschichte der Baukunst, deren Gang im Wesentlichen beibehalten wird, bekannt. Einzelnes, wie z. B. das Kapitel von der Bildung der Gestalten, ist kürzer und anschaulicher behandelt, Andres durch die Entdeckungen der neuesten Zeit vermehrt oder berichtigt worden. Wir begnügen uns, einige Punkte, die uns während des Lesens als bedenklich aufstießen, hier in Erwägung zu ziehen.

Was zuerst den altindischen Höhlenbau anbetrifft, so behandelt der Verf. denselben als ein Beispiel des höchsten Alterthums, ohne jedoch andre wesentliche Gründe vorzubringen, als den: „dass die späteren Geschlechter, die es verstanden, auf freier Erde Bauwerke zu errichten, wohl schwerlich die mühsame und zeitfordernde Arbeit der Felsenausböhlung unternommen haben würden.“ (S. 10) Hiergegen spricht jedoch einfach der Umstand, dass gar nicht selten in diesen Höhlenbauten Architekturen vorkommen, an denen sämtliche Theile eines entwickelten Freibaus sichtbar werden. Andre Forscher, wie Langlès in seinen *Monumens anciens et modernes de l'Indostan*, haben dagegen in der gewölbartig ausgehauenen Decke einiger Monumente (die jedoch überall auf den frühesten Entwicklungsstufen der Kunst, bei den Aegyptern, den Mexikanern, in den Tholen der ältesten Bewohner Griechenlands u. s. w. vorkömmt), sowie in dem sogenannten „korinthischen“ Kapitäl einzelner Tempel\*) und andren geringeren Kennzeichen, eine Nachahmung ägyptischer, griechischer, römischer, christlicher u. s. w. Bauformen gesehen, die von abyssinischen Künstlern im Anfange des Mittelalters nach Indien hinübergetragen sein sollen. — Ansichten, die um ein Paar Jahrtausende auseinander stehen!

Um zwischen diesen, durch nichts Wesentliches begründeten Annahmen, einigermaßen sichere Haltpunkte zu gewinnen, scheint es, bei dem Mangel di-

\*) Es sind zwei neben einander befindliche Tempel zu Ellora, die überdies zusammen eine Gesamtanlage bilden. Unter dem Kapitäl fallen auf die Ecken des Schaftes grosse Blätter nieder, die allerdings eine ferne Aehnlichkeit mit dem Akanthus zu haben scheinen. Es ist unbegreiflich, wie selbst K. O. Müller in seinem Handbuch der Archäologie der Kunst (S. 279) auf diesen ganz vereinzelt und von dem sonst ziemlich consequenten System der indischen Kunst abweichenden Umstand irgend ein Gewicht legen konnte.

rekter historischer Nachweisungen, am Besten, wenn wir einen Seitenblick auf andre Verhältnisse der indischen Geschichte, namentlich ihrer Literatur werfen. Die grossen epischen Gedichte, deren Abfassung etwa um die Zeit des Jahres 1000 v. C. G. fällt \*) erwähnen der Höhlentempel nicht, während letztere dagegen in ihren Bildwerken Scenen, die aus jenen entnommen sind, darstellen; wir werden somit den Höhlentempeln, bei ihrer hohen Bedeutsamkeit und weiten Verbreitung, ein jüngeres Alter mit Bestimmtheit zuertheilen können. Sodann finden wir in den Tempeln mit gewölbartig ausgehauener Decke, welche bereits einen bestimmten Fortschritt des Systemes andeutet, entschiedene Spuren des Buddhismus, einer Sekte, die sich von dem allgemeinen Brahmadienste losgetrennt hatte und etwa um 500 v. C. G. auftrat \*\*). Der Ursprung des Höhlenbaues dürfte somit zwischen 1000 und 500 fallen. Doch musste eine lange Reihe von Jahren zur Entwicklung, Ausbildung \*\*\*) und endlichen Ausarung

des Systemes vorübergehen; ich glaube also, dass wir nicht gerade falsch schliessen werden, wenn wir die Blüthe desselben — analog der griechischen Culturgeschichte — gleichzeitig mit der Blüthe des indischen Drama's, d. h. im letzten Jahrhundert vor Chr. Geb., annehmen. Die grosse Profusion endlich und die Willkürlichkeit in der Ausführung verschiedener Monumente, namentlich des ungeheuren Kailasa zu Ellora, stimmen wenig mehr zu der Klarheit und dem Adel, der uns aus Kalidasa's Dramen entgegenweht; wir sind somit gewiss berechtigt, diese in eine noch spätere Zeit der Geschichte hinabzusetzen. Diese flüchtigen Bemerkungen mögen genügen, um den Ursprung der Baukunst aus dem Höhlenbau zurückzuweisen, der überdies von keinem Einfluss auf die weitere Ausbildung derselben erscheint und im Gegenheil, wie gesagt, mannigfache, durch den Freibau dargebotene Modificationen in sich aufgenommen hat.

Den aegyptischen Pyramiden scheint der Verf. (S. 44) ein jüngeres Alter zuzuschreiben als den meisten der übrigen Monumente Aegyptens. Er schliesst dies vornehmlich aus dem Umstande, dass die Pyramiden sich vornehmlich in der Gegend von Memphis finden, während in den angeblich früher cultivirten Theilen Oberägyptens keine dergleichen vorkommen. Aber es ist aus den neueren Untersuchungen bekannt, dass gerade die älteste Periode der aegyptischen Geschichte, vor der syrisch - arabischen Eroberung durch die Hyksos sich um This und Memphis concentrirt, und dass die genannten Pyramiden die einzigen Ueber-

\*) S. Von Bohlen: das alte Indien, C. 5, § 26.

\*\*) Ebendas. C. 2, § 20 ff.

\*\*\*) Dass eine wirklich harmonische Ausbildung des Höhlenbau-Systemes stattgefunden, erlaube man mir an der Formation der Säule nachzuweisen. Eine wiederkehrende Hauptform ist bei letzterer zu beobachten. Sie besteht aus einem cubischen Untersatze, der in der Regel ein wenig höher als breit ist, glatt oder mit einfachen Deckgliedern versehen; aus einem verhältnissmässig sehr kurzen Schaft, der selten die Höhe seiner Breite, seltner eine grössere Höhe hat; aus einem Kapital, welches in seiner Hauptform einem gedrückten Wulste gleicht, und aus einem Aufsatz über letzterem, an welchen sich nach den Seiten hin, wie zur Unterstützung des an der Decke ausgeisselten Architravs, zwei Consolen anschliessen. Der genannte Schaft, zwischen welchem und dem Untersatz sich nicht selten als Uebergang eine sechsseitige Pliathe befindet, hat eine Verjüngung, in der Regel eine gelinde Ausbauchung nach unten zu, und ist mit Kanelluren oder senkrechten Streifen versehen; er geht durch einige Zwischenglieder zum Kapital über, welches auf gleiche Weise mit Streifen geschmückt ist; ein horizontal um die Mitte des Kapitals laufendes Band theilt dasselbe in zwei Theile und bindet gewissermassen jene Streifen zusammen. Der Aufsatz mit den Consolen wird verschiedenartig, einfacher und zusammengesetzter, gebildet. Wir können uns nicht bergen, dass auf diese Weise die

Säule, die eine Felsenlast (keinen leichten Architrav) zu stützen hat, in ihrer Gedrungenheit und mehrfachen Zusammensetzung auf eben so harmonische als organische Weise gebildet erscheint. Als eine anmuthige und weitere Entwicklung der genannten Formen betrachten wir den Umstand, wenn, bei leichteren Verhältnissen der Säule und reicherm Schmuck, über dem oberen Theile des Kapitales noch ein besonderes viereckiges Glied übergelegt wird, welches an den Ecken fast schneckenartig überhängt. Wer findet zwischen diesen beiden Ordnungen (man vergönne mir den Ausdruck) nicht ein ähnliches Verhältniss, einen ähnlichen Fortschritt, wie zwischen der dorischen und ionischen Säule? — Man vergleiche die Daniells'schen Blätter oder die Kupfer in dem angeführten Werke von Langlès.

reste dieser frühesten Zeit sind. Die beiden in Ober-Nubien vorhandenen Pyramiden-Gruppen, auf welche der Verf. ein grösseres Gewicht legt, gehören unstrittig in die Zeit der römischen Kaiser, da hier die beiden Reiche, Napata und Axum, blüheten. Sie zeigen nicht nur entschiedene Spuren späterer Constructionsweise (des Gewölbes), sondern erscheinen auch von kleinlicher Bauart, keine über 100 Fuss hoch. Die häufige Anwendung der Pyramiden- und Obeliskform in diesen Gegenden scheint keinen anderen Grund zu haben als ein äusserliches Wohlgefallen an ihrer imposanten Erscheinung.

Was den Bau des Salomonischen Tempels anbetrifft, so ist es bekannt, dass der Verf. zuerst gründliche Ansichten über denselben aufgestellt hat, indem er, von keinem einseitigen Principe befangen, demselben seine richtige Stellung zwischen ägyptischer und phöniciſcher Bauweise anwies. Auch im vorliegenden Werke hat er demselben eine ausführliche Beilage (S. 63 — 87) gewidmet und auf 3 Tafeln dessen Restauration vorgelegt. Indem wir das Verdienstliche dieser Arbeit keineswegs verkennen, möge man uns jedoch eine Bemerkung gestatten. Einer der schwierigsten Punkte bei der Herstellung des Tempels ist bekanntlich die Vorhalle, deren Höhe in der heil. Schrift (Chronik II, C. 3, v. 4) auf 120 Ellen, bei einer Länge von 20 und einer Breite von nur 10 Ellen, angegeben wird. Ein seltsames Verhältniss, welches von den meisten Forschern geradehin als eine falsche Angabe der freilich unzuverlässigen Chronik verworfen wird. Der Verf. sucht diese Angabe dadurch zu retten, dass er der Vorhalle eine den ägyptischen Pylonen ähnliche Einrichtung giebt und zwei thurmähnliche Aufbaue, jeden zu 60 Ellen, annimmt. Doch müssen wir gestehen, dass uns diese Auslegung gezwungen erscheint. Wie sehr letzteres der Fall ist, geht besonders aus der Zeichnung des Verf.'s hervor, indem er (T. 7) die beiden Theile des Pylon, bei seiner geringen Grundfläche, nur durch zwei Schornstein-ähnliche Zacken andeuten konnte, die über der sonst ungetheilten Pyramide des Einganges emporsteigen. Will man die genannte oder überhaupt nur eine bedeutende Höhe der Halle beibehalten, so könnte man sich vielleicht dadurch helfen, dass man die angegebenen Maasse der Länge und Breite nur vom Inneren (vom Lichten) annähme und die äusseren Dimensionen beliebig vergrösserte. Freilich

würde dann der weltberühmte Tempel leicht als ein blosses Appendix der Halle erscheinen.

Die beiden ehernen Säulen Jaſchin und Boas stellt der Verfasser (nach dem Luther'schen Texte) vor den Tempel, im Gegensatz der neueren Annahme Meyer's, der dieselben das Dach der Halle tragen lässt, indem der Grundtext sie als „an der Halle befindlich“ bezeichnet. „Sollte auch der Philolog (sagt der Verf.) die Meinung Meyer's gelten lassen, der Architekt wird nie beipflichten. Nur durch eine freie Aufstellung erhalten die Säulen das Feierliche und die bedeutungsvolle Würde, die der Zweck der Aufstellung der Säulen ist.“ Wir sehen diesen Grund nicht recht ein. Im Gegentheil scheint Meyer's Annahme die einfachere, ob wir schon nicht vergessen, dass verschiedentlich vor orientalischen Monumenten freistehende Säulen und Pfeiler gefunden werden. Doch fühlen wir uns nicht berufen, über diese streitigen Punkte zu entscheiden. Wir überlassen dies am Liebsten einem kunstgelehrten Freunde, von dem uns schon seit längerer Zeit ein ausführliches Werk über den Salomonischen Tempel versprochen ist, und dem diese Zeilen eine freundliche Mahnung sein mögen.

Unter die ältesten Ueberreste griechisch-dorischer Bauweise rechnet der Verf. (S. 90 f.) die Tempel von Korinth und Metapont, den grossen Tempel von Pästum, die Tempel von Selinus, Segesta, die sogenannten Tempel der Juno und Concordia zu Agrigent, den Apollo-Tempel zu Delos u. a. m. Was die genannten grossgriechischen und sicilischen Monumente anbelangt, so sind wir jedoch wenig berechtigt, dieselben in Bausch und Bogen einer so frühen Zeit — vor den Perser- und Karthagerkriegen — zuzuschreiben. Wir werden im Gegentheil gewisse Eigenthümlichkeiten, der massenhafteren Verhältnisse und schwereren Formation, die wir an diesen Gebäuden bemerken, minder einem höheren Alter als vielmehr dem localen Grunde eines eigenthümlich crassen Dorismus, der in diesen westlichen Ländern, am fernsten von asiatischem Einfluss, am schärfsten auftritt, zuschreiben müssen. Wenn wir auch den mittleren von den drei grossen Tempeln auf der Burg von Selinus als vor den Perserkriegen gebaut annehmen wollen — in Bezug auf die sehr alterthümlichen Metopen-Reliefs (obgleich auch hier ein gleicher localer Styl Einfluss gehabt haben dürfte), — so wissen wir dagegen be-

stimmt, dass der grosse Dipteros (der sogenannte Jupiter-Tempel) auf dem östlichen Hügel von Selinus, der ebenso noch beträchtlich schwere Formationen zeigt, im J. 409 v. C. G., bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager, noch unvollendet war und diesen Zustand in seinen Ruinen erhalten hat. Ja der Minerven-Tempel zu Syracus (jetzt S. Maria delle colonne) zeigt dieselben schweren Hauptverhältnisse, verbunden mit einer Menge einzelner Details, die aufs Augenscheinlichste eine beträchtlich spätere Zeit seiner Erbauung darthun und deutlich auf das dritte Jahrhundert vor Chr. G. hinweisen, da sich in Kunst und Literatur mannigfach archaische Bestrebungen der Art geltend machten. Aus gleichem Grunde, wie bei letzterem, möchten auch schwerlich triftige Beweise zu finden sein, um dem bekannten Tempelruin zu Korinth das usurpirte hohe Alter bestätigen zu können. Wie der Verf. aber darauf kommen konnte, die beiden genannten Tempel von Agrigent und sogar den Apollo-Tempel von Delos, die eine nahe Verwandtschaft mit den ächthellenischen Gebäuden aus der Zeit des Perikles darthun, so beträchtlich zurückzudatiren, sehen wir nicht wohl ein.

Ebenso unbegründet und nur aus einseitigen Voraussetzungen hervorgegangen ist es, wenn d. Verf. die prachtvollen Kapitäle des Erechtheums erst der Vollendung des Baues nach dem J. 409 v. C. G., da die bekannte Bauinschrift, im britischen Museum befindlich, abgefasst wurde, zuschreibt. Nur von den Kapitälern der Halbsäulen auf der Westseite können wir diese Ansicht gelten lassen. Hier zeigt das Ornament des Halses, obgleich dasselbe noch reicher ist als an dem zierlichen viersäuligen Portikus der Nordseite, wirklich eine spätere, minder reine und edle Form: die Palmetten, sowie die kleinen Voluten, daraus sie hervorwachsen, haben etwas Schweres und Gedrücktes, und die Kelche sind minder strenge gebildet. Wir verdanken diese Kenntniss den ausführlichen und genauen Zeichnungen, welche Hr. Schaubert neuerlichst von den Details der athenischen Gebäude ausgeführt.

Die Construction endlich, welche der Verf. für die Zeichnung des dorischen, sowie des ionischen Kapitäls vorschlägt und welche er aus der Eilinie durch verschiedene Hilfs- und Querlinien abstrahirt, scheint uns dem einfachen Sinn und dem freien Gefühle der griechischen Kunst wenig angemessen

(wenngleich wir nicht in Abrede stellen wollen, dass dieses Gefühl den einfachsten Gesetzen der Natur entsprechend ist). Auch stimmt dieselbe wenig mit den erhaltenen Monumenten überein, namentlich das so gewonnene Profil des dorischen Echinus weder mit den attischen Monumenten aus der Zeit des Perikles, noch mit den vom Verf. besonders vorgezogenen Kapitälern von Korinth und Metapont. Die hieher bezügliche Zeichnung auf T. 9 aber ist jedenfalls unrichtig; das Blatt wird gewiss umzukehren und der Abacus auf die linke Seite der Figur zu setzen sein: — wir können nicht voraussetzen, dass der Verf. uns das Profil des dorischen Echinus in einer Karnieslinie construiren wollte.

Die beträchtlichen Beilagen des Buches handeln, ausser der obengenannten über den Salomonischen Tempel, von den Musen, von der Form der ältesten griechischen Münzen, vom Theater der Alten, von den Arabesken und von den Gegenständen der Architektur auf Münzen.

Druck und Papier dieses Buches sind sehr anständig, die lithographirten Tafeln aber nicht; es scheint in letzterem Bezuge ein eigner Unstern über unsern architektonischen Handbüchern zu walten.

F. Kugler.

---

### Aus Ehrenswaerd's Philosophie der freien Kuenste

vom Jahre 1786. \*)

#### Von den freien Künsten.

Welche sind die freien Künste? Sie sind die Baukunst, die Malerei und die Bildhauerei. Keine mehr? — Die Poesie.

---

\*) Indem wir uns auf die Mittheilungen beziehen, welche vor einigen Wochen (in No. 2) über obengenanntes interessante Werkchen und seinen Verfasser durch Hrn. Prof. Schildener gegeben wurden, fahren wir fort, unseren Lesern noch einige Stellen daraus vorzuführen. Wir glauben um so mehr dazu verpflichtet zu sein, als das bereits mitgetheilte Kapitel von der Baukunst den merkwürdigen Mann nicht in seiner vollen Eigenthümlichkeit darzustellen scheint: es ist nöthig den Gang und die Entwicklung seiner Gedanken im weiteren Zusammenhange zu verfolgen, und den grossartigen Bau, den er sich aus eigener Kraft

Warum nanntest du nicht gleich die Poesie? — Darum: sintemal dabei kein Handwerk erfordert wird, ist sie so verschieden von den freien Künsten, dass sie bloss als eine Geschicklichkeit angesehen wird.

Was ist das Geschäft des Poeten? — Das mit Worten zu malen, was der Maler mit dem Pinsel malt.

Kann der Poet historische Stücke malen? — Ja, Theaterstücke und Heldengedichte.

Warum schreibt man mit Schlussreimen? — Darum, jemehr ein Volk zur Zerstretheit der Gedanke neigt, destomehr bedarf es des Besonderen, um die Gedanken an den Gegenstand zu fesseln.

Was ist dem Maler zur Erreichung eines solchen Endzwecks zu thun nöthig? — Der Maler soll es umgekehrt machen, er muss jeden fremden Gegenstand entfernen, und alle die Verwirrungen meiden, die von glänzender Farbe, unnöthigen Wieder-scheinen und lärmendem Zuhörer veranlasst werden; er soll es so einrichten, dass alles, ausser dem Hauptgegenstande ruht.

Was könnte man von Reimen sagen? — Sie sind Glas und Rahmen für jeden Gedanken.

Dann sind sie eine Art von Anordnung? — Ja.

Sie sind also kein lärmender Zuhörer? — In einer Darstellung fürs Auge würde so etwas allerdings eine Unrichtigkeit sein, aber in der Poesie, wo die Empfindungen nach einander bewegt werden, ist es eine grosse Beihülfe für den Zuhörer.

Welche Aehnlichkeiten haben diese zwei Gegenstände übrigens mit einander? — Der Poet spricht für das Ohr, der Maler für das Auge, beide für die Empfindungen. Wenn beide ihre Sprache verstehen, der eine seine Muttersprache, der andere die Anatomie des menschlichen Körpers; der eine Zunge und

---

gegen die Seichtigkeit seiner Zeitgenossen errichtete, genügend würdigen zu können. Niemand wird dabei übersehen, dass seit Ehreuwärd vieles gedacht und geschrieben ist, was dazumal noch nicht gedacht und geschrieben war. Der verehrte Uebersetzer hat uns von der ganz eigenthümlichen Schwierigkeit, den höchst individuellen Sinn und die grossartig-naive Ausdrucksweise des Verf. in eine andre Sprache zu übertragen, gesprochen, und dass er, damals noch ein junger Mensch, möglicher Weise nicht eben alles und jedes getroffen habe, obwohl er die kleine Arbeit mit Liebe gemacht zu haben sich erinnere; — wir glauben indess, dass es dieser Captatio benevolentiae in der That nicht bedurft hätte. d. R.

Stimme hat, seine Muttersprache auszusprechen, und der andere Fertigkeit in seiner Hand; der eine schöne Stimme, der andere einen schönen Pinsel; so sind sie noch nichts, und ihnen ist noch die Kunst übrig.

Was für eine Kunst liegt in den freien Künsten? — Die Kunst, das Schöne zu wählen.

Erkläre dies. Sind nicht alle Wahrheiten schön? — Ist nicht für den Architekten alles dasjenige, was im Bauwesen auf Mathematik und Mechanik sich gründet, das Schöne? — und ist nicht alles, was die Malerei und Bildhauerei von den Dingen der Natur enthält, für Maler und Bildhauer das Schöne? — und sind für den Poeten nicht alle Gedanken und alle Empfindungen schön? — Nein, Mathematik und Mechanik sind bloss Auszüge aus den grossen Gesetzen der Natur, welche grossen Gesetze in den Thätigkeiten der Natur mit andern uns unbekannt Wahrheiten verbunden sind, und welche, wenn sie in dieser Verbindung ohne Hinderniss wirken, allezeit Schönheit hervorbringen, aber getrennt können sie in Menschenhänden nichts Vollkommenes bewirken. Ein Haus ist nicht Erzeugniss der Natur; ein Haus ist ein Werk des Menschen, und man ist genöthigt, mit besondrer Kenntniss von den Gesetzen des Schönen dahin zu arbeiten, dass das Haus schön wird.

Aber in Rücksicht auf die Malerei und Bildhauerei, warum darf man nicht die Natur, wie sie ist, als schön ansehen? — Man findet, dass die Natur sich selbst überlassen, allezeit schön ist, aber, gestört von Zufällen und Beeinträchtigungen, entartet sie, und bekommt eine hässliche Gestaltung; solches hindert den Künstler, die Natur wie sie ist, für gültig anzunehmen. Im allgemeinen sind es schlechte Erziehung, verdorbene Luft worin man lebt, ungeübte Körper, zweckwidrige Kleidungsart, übelgetragene Leibesfrucht, gezwungene und ungebildete Gemüthsart, zügellose Ausbrüche, welche Zeichnung, Farbe, Gesundheit, Geberden und den Blick durchaus verderben; man muss daher aufsuchen und zusammenfügen, um etwas Schönes zu Stande zu bringen, was denn selten erscheint. Dasselbe Gesetz, was hierin der Maler zu befolgen hat, findet für den Poeten statt.

Was folgt aus allen diesem? — Hieraus folgt, dass ein Architekt mehr verstehen soll, als die Baukunst, und ein Maler und Bildhauer mehr verstehen solle, als die Kunst nachzuahmen.

Was sollen sie verstehen? — Zu wählen.

Was wird erfordert, um gut zu wählen? — Es wird Geschmack erfordert.

Was ist Geschmack? — Geschmack ist die Empfindung von den allergeheimsten Wahrheiten der Natur.

Wie viele Arten von Geschmack giebt es? — Zwei.

Welche sind sie? — Der grosse und der kleine.

Wer hat den grossen Geschmack? — Der, welcher die vollkommene und gesunde Natur wählt.

Wer hat den kleinen Geschmack? — Der das Altags-Hübsche, das Mittelmässige wählt.

Ist nichts weiter hiebei anzumerken? — Ja, in diesen beiden Wahlen kann man ohne Geschmack sein, und in diesen beiden Wahlen kann man Geschmack haben.

Wovon kommt dies? — Davon, dass man in diesen beiden Arten des Geschmacks das sehr Geheime und das sehr Feine der Wahrheiten entweder gesehen, oder nicht gesehen hat.

Welche Beispiele sind dafür? — Die Italienische Schule hat in dem grossen Geschmack oft ohne Geschmack gemalt; Raphael malte mit mehr Geschmack, als alle die andern; besass ihn aber doch nicht auf eine rechte Art. Der Franzose hat einen gezwungenen Geschmack in dem grossen, und vielen und übertriebenen Geschmack in dem kleinen. Der Flamänder hat einen plumpen Geschmack in dem grossen, und der Holländer einen naiven Geschmack in dem plumpen

(Fortsetzung folgt).

## Original - Ansichten

der vornehmsten Städte in Deutschland, u. s. w., aufgen. v. L. Lange, in Stahl gest. v. E. Rauch u. A., mit einem art.-topogr. Text v. Dr. G. Lange.

(Beschluss.)

Das vierte Heft giebt sechs kleinere Ansichten von Nürnberg. Zuerst den zierlichen „schönen Erker,“) am Pfarrhause zu St. Sebald, dann den alt-

\*) Wir können nicht umhin, die beherzigungswerthen Worte, welche der Text bei Gelegenheit dieses in-

byzantinischen, sogenannten Heidenthurm der Burg und darunter die Sebalduskirche mit ihrem hohen gothischen Chore und der reichen Paradieses-Pforte, mit dem byzantinischen Schiffe und den schlanken Thürmen. Das folgende Blatt enthält Albrecht Dürers schlichtes Wohnhaus und das ritterliche Haus Nassau mit seinen Zinnen und fröhlichen Erkerthürmchen; darunter den Marktplatz mit der Frauenkirche und dem schönen Brunnen, zweien Monumenten, die beide wie ein zierlichstes Bildschnitzer-Werk erscheinen und zwischen denen die Auswahl dem Beschauer leicht schwer werden dürfte.

Das fünfte Heft giebt uns Bilder, wo minder jene zierliche Kunst der Steinmetzen, als vielmehr die Weise, wie das Bedürfnis seine Formen bildet, immer jedoch den angeborenen Grund eines künstlerischen Gefühles nicht verläugnend, auftritt. Zuerst den Weg nach der Burg, deren Thürme sich über Felsen und mächtigen Substructionen erheben. Dann das Frauen-

teressanten Monumentes enthält, auszuheben. „Bald wurde es (heisst es dort) in den älteren Städten Europa's zu einer unverilgbaren Gewohnheit, die man besonders in den süddeutschen Städten und vor allen in Nürnberg am tiefsten eingewurzelt findet, Erker und Ausschüsse zu bauen, welche auf die Strasse hinausgingen und diese allerdings häufig, zumal wenn sie enge waren, etwas verdunkelten. Doch hat diese Einrichtung etwas so Angenehmes, dass sich in mancher Strasse fast jeder Hausbesitzer einen solchen Erker errichten liess, wo man, vor Windzug, Sonne und Regen geschützt, bequem nach allen Richtungen hin die Strasse und alles, was auf derselben vorfiel, überschauen konnte. Ewig Schade, dass man von dieser guten alten Sitte so ganz abgekommen und dass sie in vielen Städten sogar bauwidrig geworden ist. Freilich hat man dafür die italienischen Balkone eingeführt, welche im Grunde ursprünglich dasselbe in Italien waren, was unsere Erker in Deutschland; nur dass man sie dort dem heissen Klima gemäss, welches stets freien Zugang der Luft wünschenswerth machte, unbedeckt und uneingeschlossen liess, wodurch sie sich aber gerade für unser rauhes Klima nicht wohl eignen. Und wenn man den Maassstab des Aesthetischschönen anlegt, wo lässt sich eine herrlichere Hauszierde denken, als der hier in seiner ganzen Pracht dargestellte, mit vollem Recht sogenannte schöne Erker am Pfarrhose zu St. Sebald? gibt es einen stärkeren Beweis als diesen, mit welcher Liebe man vordem diese freundlichen Vorsitze kunst- und sinnreich auszuschnücken bedacht war und verstand?“—

thor mit Graben, Mauern und einem jener mächtigen runden Thorthürme Nürnbergs, die wie ungeheure Säulenstücke, jedem Angriff der Menschen wie der Zeit unbesiegbar, die einstige Macht und kriegerischen Muth der Bürger verkünden. Dann folgt wiederum eine Ansicht der Burg, von dem Johannes-Kirchhofe, wo alle Edlen Nürnbergs ruhen, — man sieht einen Theil der Grabmäler im Vordergrund — aufgenommen. Den Beschluss endlich macht eine jener malerischen Wasserpartieen in der Stadt am Ufer der Pegnitz, der sogenannte Henkersteeg mit seinen breitgewölbten Brückenbogen, seinen massiven Thürmen und mannigfach umher gruppierten Häusern.

Wir haben im Vorigen absichtlich die verschiedenen in den fünf Heften enthaltenen Ansichten einzeln aufgeführt, um, wenn auch nur mit wenigen Worten, den Reichthum der Mittheilungen anzudeuten. Auch der Text erfüllt, durch gedrängte Darstellung der wichtigsten historischen Notizen, sowie der künstlerischen Verhältnisse, seinen Zweck auf befriedigende Weise. Wir sind überzeugt, dass dies Werk, welches sich schon eines ausgebreiteten Beifalls erfreut, von den Unternehmern desselben in eben der soliden und besonnenen Weise wie es begonnen, durchgeführt werden und dazu beitragen wird, das Vaterland zum Bewusstsein seiner vielfachen Schätze zu bringen, die Freude an diesen zu erhöhen und die Hochachtung vor den Stützen seiner Geschichte zu erhalten.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines anderen Werkes, von welchem uns eben das erste Heft vorliegt:

**Malerische Ansichten aus Nürnberg,** nach der Natur gezeichnet und in Stahl gestochen von J. Poppel. Mit kurzem erläuterndem Texte von Dr. J. Ch. E. Lösch und beigefügter Uebersetzung in die französische und englische Sprache.

Auch dieses Werk, davon das Heft aus drei Tafeln (jede mit einer Ansicht) und einem halben Bogen Text besteht, empfiehlt sich vorerst durch die höchst meisterhafte Arbeit des Stahlstiches. Der Ti-

tel, welcher malerische Ansichten verspricht, scheint hierin eine Verschiedenheit von dem vorigen Werke anzudeuten, bei welchem der malerische Standpunkt nur als nothwendige Zugabe, immer aber die vollkommene Erschöpfung des besonderen Gegenstandes als die Hauptsache zu nennen war. So erscheinen uns hier die Ansichten des Spittler-Thores und der Burg, letztere durch den Festungsgraben am neuen Thore gesehen, aufgefasst; beides höchst anmuthige und lebenvolle Bilder. Eine zierliche Abbildung des ältesten Stadtwappens, wie es an der Brustwehre des Wöhrder-Thürchens ausge-meisselt ist, dient zur Eröffnung des Werkes. Auch diesem wird gewiss eine mannigfache Theilnahme nicht fehlen.

## Nachrichten.

Das Verzeichniss der sechsten Kunst-Ausstellung zu Halberstadt, eröffnet am 18. Januar d.J. nennt verschiedene interessante Bilder von Künstlern von Berlin, Dresden, Düsseldorf u. s. w. Unter den letzteren erwähnen wir einer „Auferstehung Christi“, von E. Deger, 8 F. hoch, 5½ F. breit, welches Bild in Folge einer Stiftung des rheinisch-westphälischen Kunstvereines, für den Altar der Kirche von Arensburg bestimmt ist. Auch das schöne Bild von E. Maes, die betende Römerin, welches auf der letzten Berliner Ausstellung allgemeine Freude erregte, befindet sich unter den ausgestellten Gegenständen; wir erfahren aus dem Verzeichniss, dass das Bild Frau und Kind des Künstlers darstellt.

Der Architekt Texier, Correspondent der Akademie der schönen Künste zu Paris, durchreist gegenwärtig Kleinasien im Auftrage der Regierung. Er hat daselbst bereits mehrere sehr merkwürdige Entdeckungen gemacht und interessante Berichte darüber an die Akademie eingesandt.

## KUNST-ANZEIGE.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen ist zu beziehen: Catalog von Kunstsachen und Büchern, welche in der Anstalt für Kunst und Literatur (R. Weigel) in Leipzig vorrätzig oder durch dieselbe besorgt werden. 2te Abtheilung: 9 Bogen gr. 8. 8 Gr. 1te und 2te Abtheilung zusammen 12 Gr.